

Welche Haltungen Mut erfordern – und welche nicht



Von **Constantin Schreiber**

Global Reporter mit Sitz in Tel Aviv und New York

Stand: 01.12.2025 | Lesedauer: 5 Minuten



WELT-Global-Reporter: Constantin Schreiber

Quelle: Sebastian Fuchs/WELT

Wer sich für Klimaschutz und Gendern ausspricht, bewegt sich – zumindest in urbanen Milieus – auf sicherem Terrain. Andere Positionen erfordern mehr Mut. Am riskantesten ist dieser Tage eine Position.

Es gibt Haltungen, die sich äußern lassen wie ein Satz, den man schon tausendmal gesagt hat: routiniert, eintrainiert, ohne besondere Konsequenz. Und es gibt Haltungen, die sich anfühlen wie ein Schritt auf dünnes Eis: Man weiß nicht, ob man trägt, ob man einbricht, ob jemand einen zurückzieht oder ob man allein weitergehen muss. Wenn wir heute über „Haltung“ sprechen, tun wir häufig so, als seien alle Bekenntnisse gleich gewichtig. Doch schon ein Blick auf die gegenwärtigen politischen und gesellschaftlichen Debatten zeigt: Es gibt risikofreie Haltungen – und solche, die einen Preis haben.

Vielleicht beginnt das Problem damit, dass „Haltung zeigen“ zu einer Art Pflichtübung geworden ist. Unternehmen tun es, damit sie modern wirken; Politikerinnen und Politiker, weil man ohne moralischen Kompass kaum noch kommunizieren kann; Influencer, weil es zum Markenkern gehört. Haltung ist allgegenwärtig, und wie alles, was überall sichtbar wird, verliert sie etwas von ihrer Schärfe. Wenn jede Meinung „Haltung“ ist, dann verschwimmt der Unterschied zwischen Überzeugung und Inszenierung. Haltung ohne Risiko ist schlicht Positionierung. Haltung mit Risiko ist Mut.

Nehmen wir beispielhaft zwei Felder, auf denen heute besonders häufig Haltung gezeigt wird: Klima und Gender. Wer sich für Klimaschutz ausspricht, bewegt sich – zumindest in urbanen Milieus – auf sicherem moralischem Terrain. Kaum eine Partei außer einigen rechten Rändern stellt die Klimakrise infrage. Unternehmen schreiben sich Nachhaltigkeit groß auf ihre Webseiten, Städte verleihen Preise dafür, Universitäten eröffnen Klima-Zentren. Zwar existiert Kritik an der Klimabewegung, manchmal laut, manchmal polemisch, aber sie bedroht selten die soziale Existenz jener, die sich für Klimaschutz aussprechen. Eine Haltung, die Konflikte erzeugt, aber keinen Ausschluss, ist selten mutig.

Klima, Gender, Israel

Ähnlich beim Thema Gender. Wer sich für Gleichberechtigung einsetzt, für Sichtbarkeit marginalisierter Identitäten, für gendergerechte Sprache, bewegt sich in vielen Sektoren – Medien, Kultur, Wissenschaft, großen Firmen – im Mainstream. Natürlich gibt es Gegenwind, oft aggressiv. Doch die Bereiche, in denen man für diese Haltung Anerkennung sucht, stehen stabil dahinter. Mut? Manchmal vielleicht. Aber oft eher ein Bekenntnis innerhalb einer Blase, die genau dieses Bekenntnis erwartet. Nicht falsch, nicht unbedeutend – aber auch nicht existenziell riskant.

Die Frage ist also nicht, ob Klima oder Gender wichtige Themen sind. Die Frage ist, ob es Mut erfordert, sich öffentlich zu ihnen zu bekennen. Und häufig tut es das nicht, jedenfalls nicht in jenen gesellschaftlichen Räumen, in denen Haltung gern und viel gezeigt wird.

Womit wir bei einem Bereich wären, der in Deutschland zum Prüfstein für echten Mut geworden ist: die Haltung zu Israel. Kaum ein Thema ist so überfrachtet mit Geschichte, Schuld, Emotionen, Narrativen. Jeder Satz kann sich verselbstständigen. Die Debatten rund um Israel – besonders seit dem 7. Oktober (<https://www.welt.de/debatte/plus68e38451c9fcb483178b9037/7-oktober-wir-werden-wieder-tanzen.html>) – zeigen, wie schnell Polarisierung absolut wird. Wer sich zu Israel bekennt, sei es sein Existenzrecht oder das Recht auf Selbstverteidigung, riskiert in vielen akademischen, kulturellen und aktivistischen Räumen Ausschluss, Auftrittsabsagen, Shitstorms, moralische Ächtung – oder Gewalt. Während Klima- oder Genderhaltungen in denselben Kontexten häufig Anerkennung, Sichtbarkeit und Zustimmung erzeugen, kann eine pro-israelische Haltung zu sozialen, beruflichen und emotionalen Kosten führen. Projekte platzen, Kooperationen enden, Freundschaften zerbrechen. Dasselbe gilt, je nach Kontext, auch für Menschen, die Israel scharf kritisieren. Aber die Asymmetrie in großen Teilen der kulturellen und akademischen Milieus ist unübersehbar: Die riskanteste Position ist häufig jene, die Israel unterstützt.

Mut ist dabei kein moralisches Gütesiegel. Mut ergibt sich aus dem Risiko. Mut ist eine Einschätzung dessen, was man verlieren kann: berufliche Chancen, Zugehörigkeit, Anerkennung, soziale und körperliche Sicherheit. Und dieses Risiko ist relational. In einem konservativen Umfeld mag eine kritische Haltung zu Genderfragen als mutig gelten. In einem urbanen Kulturbetrieb wäre dieselbe Haltung ein Affront. Umgekehrt gilt: Eine pro-israelische Haltung, die im politischen Zentrum oder in Teilen jüdischer Gemeinschaften selbstverständlich erscheint, kann in akademischen oder künstlerischen Kreisen enormen Druck auslösen. Mut existiert immer im Verhältnis zur Mehrheitsmeinung des jeweiligen sozialen Raums.

Ich schreibe darüber, weil mich diese Diskrepanz zwischen lauter Haltung und stillem Mut irritiert. In Redaktionen, auf Podien, in Social-Media-Debatten beobachte ich, wie frei und selbstbewusst Menschen Positionen vertreten, die keinen Preis kosten. Und wie vorsichtig andere jene Haltungen äußern, die ihnen wirklich etwas bedeuten, weil sie wissen, dass sie dafür mit spürbaren Konsequenzen rechnen müssen. Ich erinnere mich an Gespräche, die plötzlich abbrachen, wenn das Wort Israel fiel. An Menschen, die rieten: „Poste lieber nichts dazu, das bringt nur Ärger.“ Dieselben Personen riefen bei Klimathemen zu lautstarkem Engagement auf. Einmal fragte mich jemand, warum ich mich „mit so einem kontroversen Ding“ beschäftige. Ich dachte: Wenn es keine Kontroverse wäre, müsste man vielleicht nicht darüber reden. Mut wählt einen nicht aus – er entsteht dort, wo einen ein Thema nicht loslässt.

Warum aber haben wir Angst vor bestimmten Haltungen? Bei Israel steht schnell die moralische Integrität zur Disposition, auf eine Weise, die bei Klima- oder Genderdebatten selten erreicht wird. Hinzu kommt: je komplexer ein Thema, desto größer die Angst, sich zu irren. Israel ist ein Geflecht aus Geschichte, Religion, Politik, Trauma – ein Minenfeld, auf dem man sich kaum unbeschadet bewegen kann. Schließlich kommt etwas, das es bei vielen anderen Debatten so nicht gibt: eine Gewaltbereitschaft, die massiv ist.

Dabei darf Mut nicht zum Selbstzweck werden. Es geht nicht darum, gegen den Mainstream zu stehen, nur um dagegenzustehen. Mut entsteht nicht aus Provokation, sondern aus Überzeugung – und aus der Bereitschaft, den Preis dafür zu zahlen. Mutig ist nicht automatisch, wer sich zu Israel bekennt, und bequem ist nicht automatisch, wer sich fürs Klima engagiert. Aber es ist wichtig, die Unterschiede zu benennen: Manche Haltungen erzeugen Zustimmung, andere Ablehnung.

Am 29. Januar spricht Constantin Schreiber in der Urania Berlin unter dem Motto „Hatikva – ein Abend für die Hoffnung“ (<https://www.eventim.de/event/constantin-schreiber-late-night-urania-20784903/?affiliate=TUP>) anderem mit Igor Levit über den erstarkten Antisemitismus in Deutschland.